

<http://doi.org/10.31861/pytlit2025.112.007>

УДК 821.112.2(436)Фра1/7].09

BALANCEN EINES ZWEIFEISTES: KARL EMIL FRANZOS¹

Oskar Ansell

Ansell@gmx.de

*Schriftsteller, Lyriker, Herausgeber und Rezitator
Berlin, Deutschland*

Zusammenfassung. Der Aufsatz befasst sich mit dem Werk des aus Ostgalizien stammenden und in Czernowitz aufgewachsenen deutschsprachigen Schriftstellers der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Karl Emil Franzos (1848–1904), der seine als jüdisch-deutsch empfundene Identität in Balance zu bringen versuchte und dabei bestrebt war, eine Art Kultursynthese zu erreichen. Aspekte dieser schwierigen Identität lassen sich insbesondere anhand seiner Biographie und seiner Werke, so des anlässlich der Gründung der Universität Czernowitz geschriebenen Berichts „Ein Kulturfest“ sowie des Romans „Der Pojaz“ andeuten. Obwohl er nach seinem Tode halbvergessen ist, gilt er jedoch als literarischer Bahnbrecher für eine ganze Reihe anderer Autorinnen und Autoren aus Ostgalizien und der Bukowina, die heute zu den bedeutenden Repräsentanten der deutschsprachigen Literatur des 20. Jahrhunderts gezählt werden wie Rose Ausländer, Paul Celan, Gregor von Rezzori, Alfred Gong, Selma Meerbaum-Eisinger, Erwin Chargaff, Soma Morgenstern und Joseph Roth. Fast 20 Jahre lebte Franzos in Berlin, unterstützte in den letzten Lebensjahren die von Pogromen ausgetriebenen russischen Juden und starb in der Reichshauptstadt, wo der blühende Salon-Antisemitismus des Kaiserreichs den Ton angab. Mit seinem Werk wies er den Weg in eine Richtung, deren Konsequenz Franzos erspart blieb. Sein Grab findet sich auf dem wohl größten jüdischen Friedhof Europas in Berlin-Weißensee. Ansätze zu einer deutsch-jüdischen Kultursynthese, wenn sie zudem einseitig blieben,

¹ Dieser Text – eine Rede zum 150. Geburtstag der Universität in Czernowitz, am 25. September 2025 – wurde in der Druckniederlegung leicht verändert und basiert u. a. auf folgenden Publikationen: *Zweigeist...* 2005; Franzos 2012; Ansell 2014; Ansell 2018; Ansell 2022.

waren nur gutgemeinte Ansätze zu notwendiger Vielfalt, die untergründig schon seit Jahrhunderten im deutschen Sprachraum wirkten, aber lange Zeit nicht ins allgemeine Bewusstsein drangen.

Schlüsselworte: Franzos; Identität; Galizien; Bukowina; Balance; deutsch-jüdische Kultursymbiose; kulturelle Vielfalt.

Mein Ziel war es stets, ein treuer Deutscher und treuer Jude zugleich zu sein...

Karl Emil Franzos. Fragment a. d. Nachlass, Ende 1890er Jahre.

Auch wird kein Einzelner, er sei denn Künstler, diese Zweiheit gleichmäßig in sich ausprägen.

Walter Benjamin. Brief an Ludwig Strauß (11.9.1912).

...dein goldenes Haar Margarete / dein aschenes Haar Sulamith...

Paul Celan. „Todesfuge“ (1945).

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts versuchte der aus Ostgalizien stammende Autor Karl Emil Franzos seine als jüdisch-deutsch empfundene Identität in Balance zu bringen, beides zugleich zu sein, in einer Art Kultursynthese. Der junge Walter Benjamin glaubte nur bedingt daran, dass das überhaupt möglich sei.

Aspekte dieser schwierigen Identität lassen sich anhand der Biographie von Karl Emil Franzos und seinem Roman „*Der Pojaz*“ andeuten, der 1895 in russischer Übersetzung und auf Deutsch erst 1905 im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung erschienen ist, in der Sprache, in der ihn Franzos verfasst hat. Hier zeigt sich, dass nicht so leicht von einer deutsch-jüdischen bzw. einer jüdisch-deutschen Kultursynthese sich sprechen lässt, auch dann nicht, wenn der Autor alle seine Texte nahezu ausschließlich in deutscher Sprache verfasst und erfolgreich publiziert hat.

Ach, Professor Lasson hatte recht, als er mir mal zwischen Berlin und Steglitz sagte: Ein wirkliches Interesse für deutsche Literatur hat nur die Karl-Emil-Franzos-Gegend.

Ein Seufzer Theodor Fontanes, noch zu Lebzeiten von Karl Emil Franzos.

Dass eine Gegend, eine Landschaft, den Namen eines Autors erhält, kommt nicht alle Tage vor. Theodor Fontane dokumentierte diesen ungewöhnlichen Fall in einem Brief an Paul Linsemann (17.8.1898). Gut sechzig Jahre später sprach Paul Celan von jener „*Gegend, in der Menschen und Bücher lebten*“, und benannte damit die „*inzwischen der Geschichtslosigkeit anheimgefallene ehemalige Provinz der Habsburgermonarchie*“, eine Landschaft, aus der Celan kam. Zum Beschluss seiner Georg-Büchner-Preisrede (1960) kommt er auf seinen „*wiedergefundenen Landsmann*“ Karl Emil Franzos, nannte für alle Anwesenden dessen Namen. Franzos war ihm auf der Suche nach dem Ort seiner „*eigenen Herkunft*“ begegnet. Celan würdigte seinen Landsmann als den ersten Herausgeber der Werke Georg Büchners, die jener 1879 im Verlag Sauerländer (Frankfurt am Main) veröffentlicht hatte. ...und Celan erhielt den Georg-Büchner-Preis in eben der Stadt am Main, achtzig Jahre später, und kaum jemand im Saal wusste etwas über diesen wiedergefundenen Landsmann.

FÄDEN

Weiß, die unbunte und hellste aller Farben, die recht eigentlich Nichtfarbe Weiß, das Weiß ausgesparter Flächen, das Gespenster- und Spukgeisterweiß, das Hochzeitsweiß und das Trauerweiß kalkweißer Totenlaken, das Weiß schneeweiter Landschaften, auch das „*Absageweiß*“ des Dichters Paul Celan, ein Weiß, das durch seine Gedichte schimmert. Es dominiert das Weiß und Weiße, wenn ich auch den Lebensfäden des Schriftstellers, Journalisten und Herausgebers Karl Emil Franzos nachgehe und nachspüre, als ein Beispiel für eine angestrebte Assimilation ans Deutsche, wie Franzos es so sehnlich gewollt und verstanden hat.

Weißes Tischzeug signalisiert Sauberkeit, ist ein gutbürgerliches Bild, zumeist gebügelt und etwas steifleinen. Bei Franzos wird es zu einem „*Stücklein Europa*“. Es verbindet sich für ihn mit „*Bildung, Gesittung*“ und er erhöht in einem seiner Texte das „*weiße Tischzeug*“ zu einer Oase, setzt es in Kontrast zur „*halbasiatischen Kulturwüste*“. Franzos erblickt in der Hauptstadt der Bukowina, in der er aufgewachsen ist, ein „*paradiesisches*“ Czernowitz, in dem er das Deutsche als ein „*Wunder der Sprache seiner Bewohner*“ erlebte, bewirkt durch „*deutschen Geist*“. Diese Erfahrung wird Teil seiner Wunsch-Identität,

die er schreibend und publizierend als ein >Zweigeist< zu Leben versuchte, aber diese „Zweiheit“ könne, laut einem Diktum Walter Benjamins, „kein Einzelner, er sei denn Künstler ... gleichmäßig in sich ausprägen“.

Wer im 19. Jahrhundert genauer hinhörte, der konnte – neben der deutschen – auch andere Sprachen in der Stadt am Pruth hören, in der sich bereits eine seltene Kultur- und Sprachenvielfalt entwickelt hatte. Und dort, in Czernowitz, beginnt sich für Franzos das Gewebe der Fäden zu knüpfen, die ihn schließlich über Graz und Wien bis nach Berlin führen werden.

HERKUNFT

*Es dürfte fast ein Stückchen deutscher Ehrenpflicht sein,
diesen Autor nicht in Vergessenheit geraten zu lassen.*
Victor Klemperer, 1908.

Czernowitz, Mitte des 18. Jahrhunderts noch wenig mehr als ein Lehmhüttendorf am Pruth, hieß einst Tschernauz. Ein Marktflecken, der zur Bezirksstadt wurde und der Legende nach *Tschern=schwarze Stadt* genannt wurde, wegen der schwarzen Farbe der Stadtmauer und der *Schwarzerde=Tschernosem* (russisch *tschern=schwarz* und *semlja=Erde*), benannt nach der mächtigen Humusschicht, dem schwarz gefärbten Oberboden. Aus dem Dorf wurde die Hauptstadt der Bukowina, eine Provinzhauptstadt fern von Wien, mit dem Kosenamen: *Klein Wien*, das sich nach und nach zur *Literaturstadt-Czernowitz* entwickelt hat. Die einstige bürgerliche Vielvölker-Metropole am Pruth, mit Theater, Schillerdenkmal und Cafés mit zahllosen deutschsprachigen Gazetten, feiert heute den 150. Geburtstag ihrer Franz-Josephs-Universität, die inzwischen den Namen des ukrainischen Schriftstellers Jurij Fedkowitsch trägt. Hier, in dieser Stadt, besuchte der am 25. Oktober 1848 im Podolischen Czortkòw als Sohn eines Arztes geborene Karl Emil, von seinem zehnten Lebensjahr an, das einzige deutschsprachige Gymnasium des Ostens.

DIE UNIVERSITÄT 1875–2025

Für Franzos war die Gründung der Universität „*Ein Culturfest*“ (1875) und er berichtete begeistert von den Eröffnungsfeierlichkeiten,

schwärmte von zukünftigen Möglichkeiten, geradezu einem „*Culturwerk*“, aber 13 Jahre später, in den Ergänzungen und Korrekturen zur 3. Auflage seiner Sammlung „*Aus Halb-Asien – Zweiter Band*“, klingt das schon abgekühlter. Er bedauert, „wie weit die Resultate der dreizehn Jahre, die dazwischen liegen, hinter allen, auch den bescheidensten Erwartungen zurückgeblieben sind“. Er schreibt dies dem traurigen Wechsel „*in der inneren Politik Österreichs*“ zu, die das „*große Werk*“ nicht mit ebenso großen finanziellen Mitteln ausstattet. Er meinte, dann könne man es eben „*lieber ganz unterlassen ... statt ... ein armseliges Flickwerk herzustellen*“ und stellte schließlich 1888 fest:

...die Universität Czernowitz besteht, weil es trotz alledem noch immer an dem Muthe fehlt, ein 1875 mit allem Pomp der Staatsgewalt eingeweihtes Unternehmen schon einige Jahre später wieder aufzugeben. Aber man wendet ihr jene Fürsorge zu, wie man sie eben einem notwendigen Uebel erweist: man läßt es fortbestehen, weil man es nicht beseitigen kann noch darf, aber man sorgt dafür, daß es von Jahr zu Jahr nicht etwa größer, sondern kleiner wird. ... Das Facit aber ist, daß die Czernowitzer Universität, was Frequenz betrifft, mit der Krakauer um die Palme ringt, die schwächstbesuchte österreichische Hochschule zu sein, daß sie im Wesentlichen eine Bukowinaer Landes-Universität geworden ist, welche noch obendrein selbst diese Aufgabe nicht ganz zu erfüllen vermag.

Aber, trotz aller Enttäuschung, sein Bericht von den Feierlichkeiten im Jahre 1875 – „*das prächtige Bilderbuch, in dem wir damals festtrunken geblättert*“ – ist ein Zeugnis von den Anfängen dieser Hochschule und ihrer Entwicklung dorthin, der Höhepunkt eines jahrzehntelangen Kulturprogramms.

DIE GEISTER VOM GEIST

*Wieviel drängt sich nicht zwischen einem
Schicksal hier und einem Schicksal dort!*

Karl F. Gutzkow. „Die Ritter vom Geiste“ (1861).

Czernowitz bleibt noch lange ein deutschsprachiger Vorposten der österreichischen k. & k. Monarchie, von Wien aus gesehen; weit vorgelagert, tief in „*Halb-Asien*“, wie Franzos das Gebiet nannte. Ein

nicht unumstrittener Begriff, der aber schon Vorprägungen hatte. Für einen frühen reisenden Bibliothekar und Schriftsteller aus Bremen war Czernowitz schon 1838 eine Art Westen im Osten: „*Bei dem Anblick von Tschernowitz schien uns der ganze europäische Westen nahe vor den Augen gestellt zu sein*“ (Georg Johann Kohl: „*Reisen im Inneren von Russland und Polen*“, Dresden–Leipzig, 1841). Daher – aus dem westlichen Osten – kam Franzos Ende der 1880er Jahre nach Berlin. Nach ihm kamen, etwa 60 bis 80 Jahre später, weitere Autorinnen und Autoren aus Ostgalizien, sie kamen insbesondere aus Czernowitz und sind mit ihren Werken inzwischen zur deutschsprachigen Literatur des 20. Jahrhunderts: Rose Ausländer, Paul Celan, Gregor von Rezzori, Alfred Gong, Selma Meerbaum-Eisinger, Erwin Chargaff und Joseph Roth, aus dem nicht so fernen Brody, und noch viele andere. Die ritterlichen Geister vom Geist fanden sich in alle vier Winde verstreut: Paris, New York, Bukarest, Sowjetunion. Sie waren zeitig ausgereist, im letzten Augenblick geflohen oder umgekommen, nur wenige der Literaten überlebten in Bukarest und noch weniger in Czernowitz. Die Lyrikerin Rose Ausländer überlebte in einem Kellerversteck, der jiddische Schriftsteller Josef Burg kehrte erst Ende der 50er Jahre nach Czernowitz zurück. Im Jahre 2007 sind sie in einem umfangreichen deutschsprachigen Sammelband unter dem programmatischen Titel „*Literaturstadt Czernowitz*“ fachkundig von Petro Rychlo ediert und am Ort ihrer Herkunft wieder zusammengeführt worden. Eine Edition, die vom Bukowina-Zentrum (mit Unterstützung der Deutschen Botschaft in Kiew, der Robert-Bosch-Stiftung und der Georg-Drozdowski-Gesellschaft in Klagenfurt) veröffentlicht wurde.

Die so merkwürdig hell aus der karpatischen Gegend hervorleuchtende Stadt war in der Nachkriegszeit in Vergessenheit geraten. Nur in der DDR sind seit den 1950er Jahren erstaunlich viele Ausgaben der Bücher von Karl Emil Franzos erschienen – oft in mehreren hohen Auflagen. Das scheint ein bisher kaum untersuchter Aspekt der Franzos-Rezeption zu sein. Im Westen, und im übrigen deutschsprachigen Raum, wurde z. B. erst 1979 sein Roman „*Der Pojaz*“ von Jost Hermand neu herausgegeben, obwohl in Westdeutschland, als der Georg-Büchner-Preis 1960 an Paul Celan verliehen wurde, der Name Franzos schon an herausragender Stelle genannt wurde, als Celan von der Landschaft sprach, aus der er kam, in

der „*Menschen und Bücher*“ lebten, einer Landschaft, die nach und nach zu einem Synonym für einen besonderen Teil der südosteuropäischen Literatur wurde – die Bukowina, das Buchenland. ...und wie schwingt in diesem Namen das ferne Wien mit und das Konzentrationslager Buchenwald.

VON WIEN NACH BERLIN

Für den im Revolutionsjahr 1848 Geborenen wurde sein mehr oder weniger freiwillig eingeschlagener „deutscher“ Weg zu Beginn ein regelrechter Erfolgsweg. Er konnte als Journalist und Autor von den Publikationen und Vorträgen seiner Geschichten und Berichte aus „*Halb-Asien*“ bereits als junger Mann leben. An der Universität Graz soll er der erste Student jüdischer Abstammung gewesen sein. Wie schon sein germanophiler Vater schloss er sich einer deutschen Burschenschaft an und verkündete seinen Landsleuten den Segen deutscher Kultur, die nach seiner Ansicht im „*Sumpf*“ ihrer Ghettoexistenz zu verkommen drohten. Er sah sich stets als einen späten Aufklärer, als Lichtbringer, wie schon seine Vorfahren, wenn auch auf andere Weise, die als „*Lichtzieher*“ (Wachsfabrikanten) aus Frankreich in den Osten gekommen sind.

Franzos verließ schließlich das sich antisemitisch gebärdende Wien seiner Zeit und zog 1887 nach Berlin, wo sich aber ebenfalls bald Ernüchterung bei ihm einstellte. Glaubte er doch an ein ganz anderes Deutschland, einer Kultur der „*selbstlosen deutschen Art*“. Jetzt aber hörte er ganz andere Töne und kam zu der Erkenntnis: „*Welches Volk... soll auf Dauer gesund bleiben, wenn ihm unablässig dieses Hurrahgeschrei von seiner eigenen Herrlichkeit und der Erbärmlichkeit aller anderen Völker die Ohren füllt?!*“ ...notierte Franzos im Berlin der 1890er Jahre. Der auch hier sich fremd fühlende Schriftsteller, er traf damit die vorherrschende Tonlage des Kaiserreichs.

Als etwa Vierzigjähriger war er dort angekommen, wohin er als junger Mann schon immer gewollt hatte: ins vermeintliche „*Paradies Deutschland*“. Wie viele andere Ostjuden zwischen Don und Donau hatte auch er vom Deutschland der Geistesritter Schiller, Goethe und Lessing, Kant, ja, auch Mendelssohn geträumt. Franzos, dessen Vorfahren, spaniolische Juden, vor der Inquisition geflohen sind und über Holland und Frankreich nach Ostgalizien gekommen waren,

besuchte in Czernowitz (auf Geheiß seines früh verstorbenen Vaters) das deutsche Gymnasium und ist in einem heute kaum nachvollziehbaren „*Gefühlspluralismus*“ der Czernowitzer Kultur aufgewachsen.

JUDE UND DEUTSCHER ZUGLEICH

„*Du bist deiner Nationalität nach kein Pole, kein Ruthene, kein Jude – du bist ein Deutscher, aber deinem Glauben nach bist Du ein Jude*“, prägte der Vater dem Sohn Karl Emil ein, als der noch keine drei Käse hoch war. Diese vertrackte, jegliche Identität aufhebende Dialektik bestimmte das Leben des Schriftstellers, der zu den vergessenen deutschsprachigen Autoren des 19. Jahrhunderts zählt. Auf ihn hinzuweisen, seine Arbeit zu würdigen, zumindest seinen besten Roman „*Der Pojaz*“ von 1905 zu entdecken, ist stets „*wohlgetan*“ (Hanjo Kesting, Norddeutscher Rundfunk). Es ist der wohl erste Entwicklungsroman in der deutschsprachigen Literatur, der die Geschichte eines im galizisch-jiddischen Stetl aufwachsenden Jungen erzählt, der Schauspieler werden will und dafür die deutsche Sprache lesen und sprechen können muss. Sender Glatteis, so heißt der Junge, der Pojaz des Romans, der heimlich die verbotene, deutsche Sprache erlernt, ja, der darin schon vorangeschritten ist, und auf der Suche nach einem richtigen aufgeschriebenen Stück auf Lessings dramatisches Gedicht „*Nathan der Weise*“ stößt und es zu lesen und zu verstehen versucht. Nie vorher und nie nachher ist eine solche Szenerie in dieser Intensität beschrieben worden, die Aufklärung und das Assimilationsbestreben aus dieser Sicht zusammenführt, denn in einem ostgalizischen Stetl war es für einen jüdischen Jungen eine Todsünde deutsch zu sprechen, geschweige es auch noch lesen zu können.

Neben Victor Klemperer, der den Roman außerordentlich schätzte, finden sich seither etliche Liebhaber dieser inzwischen mehrfach veröffentlichten „*Geschichte aus dem Osten*“. Der Schriftsteller Peter Härtling empfiehlt den Roman „*Der Pojaz*“ als einen

Entwicklungsroman gegen das übliche Muster, denn dieser Pojaz strebt nicht, wie etwa Anton Reiser, ins bürgerliche Leben, erhöht nicht, wie der Bürgersohn Wilhelm [Meister], durch Heirat seinen Stand. Er entwickelt sich allein aus einem Widerstand, den er sich „Stück für Stück“ auslegt und mit dem er sich unentwegt „aufs Spiel“ setzt... er meistert mehr als Wilhelm. Er bleibt bei sich, obwohl er sich verlässt.

Es ist ein früher Roman über das Scheitern einer erhofften jüdisch-deutschen Kultursynthese oder gar -symbiose. Der Bildungsgang der Aufklärung, den Sender Glatteis, der Pojaz, geht, ist von vornherein verflochten mit tödlichen Keimen. Er lernt, entgegen rabbinischen Verbots, die deutsche Sprache, lernt sie auf einem Friedhof, ein Unterricht unter freiem Himmel und auch noch durch einen österreichischen Trainsoldaten, der nach Ostgalizien strafversetzt worden ist. Zudem vertieft er sein Deutschstudium in einer nach Moder und Zerfall riechenden Klosterbibliothek, wo er Lessings dramatisches Nathan-Gedicht gefunden hat. Schließlich erkrankt Sender an einer Lungenentzündung, die er sich in der feuchtkalten Bibliothek zugezogen hat und stirbt daran. Franzos lässt seinen Pojaz folglich zum Ende des Romans resümieren: *„Da hab‘ ich da einen bunten Flecken auf meinen Kaftan geheftet und dort einen – wie ich sie eben bekommen konnte, aber ein deutscher Rock ist es nicht geworden...“*, und sagt es im Grunde auch zu sich selber, dem doch überall Fremden.

GEGEN DEN DEUTSCHEN CHAUVINISMUS

Dies FREMDSEIN wird in einem der Nachrufe zum Tod des Schriftstellers und Herausgebers sichtbar und auf den Punkt gebracht: *„Er hat sich nie recht den Berlinern assimiliert. Er tauchte in der Berliner Schriftstellerwelt selten auf, war nie zu sehen, wo das literarische tout Berlin sich versammelte“* (Eugen Isolani, Nachruf in „Kleine Presse“, Frankfurt a.M., 1904).

Franzos, der schon als Jura-Student in Graz und Wien einer großdeutschen Lösung anhing, distanzierte sich schließlich von seinen Aktivitäten in dieser Hinsicht, auch als Publizist. In seiner Zeitschrift *„Deutsche Dichtung“* bezog er Stellung gegen die sich breit machende Deutschtümelei und großdeutschen Chauvinismus. Er lebte fast 20 Jahre in Berlin, unterstützte in den letzten Lebensjahren die von Pogromen ausgetriebenen russischen Juden und starb in der Reichshauptstadt, wo der blühende Salon-Antisemitismus des Kaiserreichs den Ton angab und den Weg in eine Richtung wies, dessen Konsequenz Franzos erspart blieb. Sein Grab findet sich unversehrt auf dem wohl größten jüdischen Friedhof Europas in Berlin-Weißensee. Ach ja, Weißensee, weiß, die Farbe, über die Franzos schrieb: *„In diesem Morast gedeiht keine Kunst*

mehr und keine Wissenschaft, vor allem aber kein weißes Tischtuch mehr und kein gewaschenes Gesicht“.

Franzos sagt es klar und deutlich: „*Ich wünsche den Osten weder ‘germanisirt’ noch ‘gallisirt’ – beileibe nicht!*“. Dies in seinen Büchern zu betonen, wurde der Schriftsteller, Journalist und Herausgeber nicht müde, aber: „*Ich wünsche ihn blos cultivirter, als er derzeit ist, und sehe keinen anderen Weg dazu, als wenn sich der Einfluß und die willige Pflege westlicher Bildung und westlichen Geistes steigern*“. Ist, wenn es um Franzos geht, kritisch von „*deutscher Kulturmission*“ die Rede, wird der Blick auf diesen Autor zu Unrecht verengt, wenn es heißt, er habe seinen Landsleuten lediglich fremde Kultur „*überstülpen*“ wollen. Dies greift zu kurz, zumal wenn in seinen Schriften vor eindeutigem „*postkolonialem Gedankengut*“ gewarnt wird. Gewiss, Franzos bietet mit dem Begriff „*Halb-Asien*“, hier „*Zivilisation*“ und dort „*Barbarei*“, nebst anderen (journalistischen) Bemerkungen, reichlich Angriffsfläche – aber mehr aus der Anhöhe heutiger Sicht. Es ging dem Mann des 19. Jahrhunderts, der sich als ein Spätaufklärer begreift, im Kern um „*Kunst, Wissenschaft, Bildung*“ und „*Gesittung*“. Aber gegen Ende der 1890er Jahre beginnt er selbst an seinen Thesen zu zweifeln.

Insbesondere in den literarischen Texten, in den Erzählungen und Romanen, wird deutlich, dass Franzos seine Landsleute liebte, bei aller Ambivalenz. Als etwa hundert Jahre später der ukrainische Autor Juri Andruchowytsch² seinen Vater fragte, der in den Ferien am Schwarzen Meer einen Roman von K. E. Franzos las, wer denn dieser Autor sei, antwortete sein Vater ihm nur: „*Der liebt uns*“. – Ein jüdisch-französisch-galizisch-deutscher Autor liebt die Ukrainer!

Franzos erhielt zwar in Czernowitz deutsche Bildung, promovierte in Graz zum Dr. Juris, arbeitete als Journalist in Wien, bereiste Europa, aber zuvor prägte ihn (fürs Leben!) der Beruf des Vaters. Der hat in München und Erlangen Medizin studiert und wusste, dass die Ursache vieler Krankheiten in den hygienischen Verhältnissen wurzelt. Der Mediziner wollte eigentlich in Deutschland bleiben, aber die Eltern seiner Braut Karoline bestanden darauf, dass er in Galizien als Arzt tätig werde.

² Juri Andruchowytsch (Autor, geb. 1960 in der Westukraine) in einem Gespräch mit O. Ansull.

Karl Emil begleitet den Vater zu Krankenbesuchen in Czortkow, lernt die Lebensumstände der Bevölkerung kennen, sieht, wo „weißes Tischzeug, Bildung und Gesittung“ zu finden sind und wo nicht. Franzos beklagt stets die unhygienischen Zustände „*Halb-Asiens*“, verursacht durch Armut und Unwissenheit, fremdes und eigenes Verschulden. Er sagte: „...wer auf schmutzigen Tischtüchern isst, der gehört einem anderen Welttheil“ an, in diese Hinsicht meldet sich Franzos zu Wort. Hier musste für den Arztsohn die praktische Aufklärung ansetzen, die schließlich in Mitteleuropa zu entscheidenden Verbesserungen der Lebensqualität in Städten und Dörfern geführt hat.

Neben Literatur, ob Schiller, Lessing oder auch Fontane (der sich einmal beklagt hat, dass in einem Hotel in Hannover der Nachtopf drei Tage vergessen worden sei, und den er dann sogleich durchs Fenster direkt auf die Straße entleert habe), neben Bildung und Presse, sind medizinische Versorgung und Hygienemaßnahmen zentraler Teil bürgerlicher Aufklärungskultur, für die Franzos das Bild vom „weißen Tischzeug“ findet. Germanisten, Philologen oder Literaturwissenschaftler übersehen diesen Zusammenhang leicht.

Dies weiße Tischtuch überspannte und -zog seine Fäden als zerschlissenes Totenlaken schon längst den Morast idealisierten Bürgertums. Franzos muss das in den letzten Lebensjahren geahnt haben. Er sprach in einer Umfrage von „*Miasmen*“, die nicht nur Erdgräbern entsteigen. Der Zweigeist und Tendenzschriftsteller Franzos hoffte, dass es den Menschen im „*seltsamen Zwielficht*“ des Ostens einmal besser gehe, im aufklärerischen Sinne, leidenschaftlich, ambivalent, kämpferisch, bisweilen mit verletzendem Witz.

DIE WURZEL JESSE

Die immer wieder thematisierte (mehr oder weniger angestrebte) Kultursynthese oder Kultursymbiose von jüdischer und deutscher Kultur wird gern mit dem Bild einer Wurzel verglichen. Martin Buber prägte dafür den Begriff der „*Doppelwurzel*“ bzw. der „*doppelten Wurzel des Daseins*“, eine unter deutsch-jüdischen Intellektuellen seitdem oft verwendete Selbstbeschreibung. Auch Margarete Susman spricht (1925 in Martin Bubers Zeitschrift „Der Jude“) „*von der einheitlichen Doppelwurzel*“ in einer „*von Nation und Religion gegebene(n) Fremdheit im Irdisch-Geschichtlichen*“. Das Wurzel-Bild schreibt sich

bis zu Paul Celan fort, der daraus 1963 schlussendlich eine bodenlose Entwurzelung macht, er spricht von „*Niemandes Wurzel. Nur noch in der Luft, da bleibt deine Wurzel, da, als die Wurzel Jesse...*“. „*Die Niemandrose*“ (1963). Diese Wurzel ist bei Celan auch als Umkehrung zu lesen, als Eingedenken an die blutigen Verfolgungen.

Ansätze zu einer deutsch-jüdischen Kultursynthese, wenn sie zudem einseitig bleiben, müssen oder mussten scheitern, blieben nur gutgemeinte Ansätze zu notwendiger Vielfalt, die untergründig schon seit Jahrhunderten im deutschen Sprachraum wirkt, zum geistigen Bestand überhaupt gehört, aber bisher nicht ins allgemeine Bewusstsein gedrungen ist, dazu trugen nicht nur die Verbrechen in der jüngeren deutschen Geschichte bei, sie wirken aber immer noch nach.

Zweigeist. Karl Emil Franzos (2005). Ein Lesebuch von O. Ansull. Potsdam : Deutsches Kulturforum östliches Europa, 333 S. [Mit CD: „Karl Emil Franzos. Ein bunter Flecken am Kaftan“. NDR-Produktion].

Franzos, K. E. (2012). *Namensstudien / Études de noms*. Zweisprachige Ausgabe, hrsg. von O. Ansull, übersetzt von A. Lüthi, Hannover : Hohesufer.com, 160 S. [Mit ausführlicher Bibliographie].

Ansull, O. (2014). Weißes Tischzeug. In: Franzos, K. E. *Von Wien nach Czernowitz. „Aus Halb-Asien“*. Hannover : Hohesufer.com, S. 41–44.

Ansull, O. (2018). Aspekt einer schwierigen Identität. Karl Emil Franzos, Walter Benjamin, Ludwig Strauß, Paul Celan. *Sinn und Form*, H. 1, S. 134–136.

Ansull, O. (2022). „Der Pojaz“ von K. E. Franzos. In: Beutin, H., Böttcher, H.-E. und Hornschu, F. (hrsg.). *Von der Bedeutung der Vielfalt und ihrer Zerstörung (1933 bis 1945). Oder: Ansätze einer deutsch-jüdischen Kultursynthese und ihre Feinde*. Dähre : Ossietzky, S. 50–61.

БАЛАНСИ ДВОЇСТОГО ДУХУ: КАРЛ ЕМІЛЬ ФРАНЦОЗ

Оскар Анзуль

Ansull@gmx.de

Письменник, поет, редактор, рецитатор

Берлін, Німеччина

Анотація. Досліджено творчість німецькомовного письменника другої половини XIX століття Карла Еміля Францова (1848–1904), який походив зі Східної Галичини і виростав у Чернівцях. Він намагався збалансувати свою єврейсько-німецьку ідентичність, прагнучи досягти певного культурного синтезу. Аспекти цієї складної ідентичності особливо простежуються у його

біографії та деяких творах – як, наприклад, в есеї „Ein Culturfest“ («Свято культури»), написаному з нагоди заснування Чернівецького університету, та в романі „Der Pojaz“ («Блазень»). Хоча після своєї смерті письменник не уник часткового забуття, його визнано піонером німецько-єврейської літератури Східної Галичини та Буковини, представниками якої нині вважаються такі відомі німецькомовні автори ХХ століття, як Роза Ауслендер, Пауль Целан, Грегор фон Реццорі, Альфред Гонг, Зельма Меєрбаум-Айзінгер, Ервін Чаргафф, Сома Моргенштерн і Йозеф Рот. Майже 20 років Францоз прожив у Берліні, підтримував російських євреїв, вигнаних погромами з насиджених місць, і помер у столиці Рейху, де основний тон задав салонний імперський антисемітизм. Своєю творчістю Францоз указав шлях у напрямку, наслідків якого самому письменнику вдалося уникнути. Його могила знаходиться на, ймовірно, найбільшому єврейському цвинтарі в Європі – Берлін-Вайсензее. Спроби німецько-єврейського культурного симбіозу, навіть якщо вони залишалися односторонніми, були лише доброзичливими підступами до необхідного розмаїття, яке в німецькомовному світі діяло століттями, але тривалий час не проникало в загальну свідомість.

Ключові слова: Францоз; ідентичність; Галичина; Буковина; баланс; німецько-єврейський культурний симбіоз; культурне розмаїття.

BALANCES OF A DUAL SPIRIT: KARL EMIL FRANZOS

Oskar Ansull

Ansull@gmx.de

Writer, Poet, Editor, Reciter

Berlin, Germany

Abstract. The article is devoted to the work of the German-language writer of the second half of the nineteenth century Karl Emil Franzos (1848–1904), who originated from Eastern Galicia and grew up in Chernivtsi. He sought to balance his Jewish-German identity, striving to achieve a certain cultural synthesis. Aspects of this complex identity are especially evident in his biography and in some of his works – for example, in the essay *Ein Culturfest* (“A Festival of Culture”), written on the occasion of the founding of Chernivtsi University, and in the novel *Der Pojaz* (“The Jester”). Although after his death the writer did not avoid partial oblivion, he is considered a pioneer of German-Jewish literature in Eastern Galicia and Bukovyna. Today, representatives of this tradition include such well-known twentieth-century German-language authors as Rose Ausländer, Paul Celan, Gregor von Rezzori, Alfred Gong, Selma Meerbaum-Eisinger, Erwin Chargaff, Soma Morgenstern, and Joseph Roth. Franzos lived in Berlin for nearly twenty years, supported Russian Jews expelled from their homes by pogroms, and died in the capital of the Reich, where salon-style imperial antisemitism set the dominant tone.

Through his work, Franzos pointed the way toward developments whose consequences the writer himself managed to avoid. His grave is located in what is probably the largest Jewish cemetery in Europe – Berlin-Weißensee. Attempts at a German-Jewish cultural symbiosis, even when they remained one-sided, were merely benevolent approaches to the necessary diversity that had functioned in the German-speaking world for centuries but for a long time failed to penetrate general consciousness.

Keywords: Franzos; identity; Galicia; balance; Bukovyna; German-Jewish cultural symbiosis; cultural variety.

Suggested citation

Ansull, O. (2025). Balancen eines Zweigeistes: Karl Emil Franzos. *Pitannâ literaturoznavstva*, no. 112, pp. 7–20. <http://doi.org/10.31861/pytlit2025.112.007>

Стаття надійшла до редакції 18.09.2025 р.

Стаття прийнята до друку 5.11.2025 р.